

Beiträge

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 7. September 1812.

68.

Bemerkung über die Oekonomie.

Man rühmt die Art, wie man jetzt die Landgüter bewirtschaftet, und muß in dieser Hinsicht oft die Aeußerung hören, daß jetzt die Oekonomie auf das Höchste getrieben werde.

Es ist nicht zu läugnen, daß man seit 20 bis 30 Jahren die Feldwirtschaft, vorzüglich in mehreren Theilen Sachsens, weit besser betreibt, als sonst, und die gewesene Theuerung des Getreides hat es bewirkt, daß man die Felder besser bearbeitet, alle Düngungsmittel hervorsucht, und keine Kosten scheut, um Felder und Wiesen zu verbessern, da der gute Erfolg durch die hohen Preise des Getreides, des Viehes und der Butter so sehr bemerkbar wurde. Allein jene Aeußerung ist nun wohl unwahr, und bloß von solchen Personen, die weiter nichts wissen, als was sie gesehen, oder in ihrem Bezirke von gewöhnlichen Oekonomen gehört haben, und die die nöthigen Kenntnisse eines Oekonomen, wie er seyn soll, nicht haben.

Ich will hier nicht berühren, daß es vorzüglich in den niedern Gegenden Sachsens, besonders auch an der schwarzen Elster, viele Felder, Wiesen und Huthungsplätze giebt, welche bei nassen Jahren fast gar keinen Ertrag geben und durch offene oder bedeckte Gräben sehr verbessert werden könnten, ingleichen, daß oft neben einem Sumpfe ein Sandhügel angetroffen wird, welche beide, wenn ersterer mit dem andern ausgefüllt und vermengt wird, sehr brauchbar würden, nicht weniger, daß in manchen Sandgegenden Thonlager, womit die Felder und Wiesen am besten gedüngt werden können, unbenutzt

liegen, und daß man viele Sandflächen antrifft, welche besonders bei trockenen Jahren als Huthungsplätze keinen Nutzen bringen, und die man weder durch Düngungsmittel zu Feldern brauchbar macht, noch mit Nadel- oder Laubholz bepflanzt oder besäet, wo sie großen Nutzen bringen könnten.

Ich will ebenfalls nicht untersuchen, ob es wohlgethan ist, Grundstücke, die vieler Verbesserung bedürftig sind, wie z. B. die Wiesen an der schwarzen Elster, auf etliche Jahre gegen Laaszins auszuthun, ohne daß sie der Eigenthümer vorher verbessert und mehr brauchbar macht. Denn Jeder sieht von selbst ein, daß sie auf solche Art unverbessert, zum Theil unbrauchbar bleiben, weil der Aufwand, den die Verbesserung erfordert, nicht eher, als in mehreren Jahren und nicht in der kurzen Zeit, wo sie Jemand zur Benutzung hat, gewonnen wird. Ich weiß zwar wohl, daß die Grundherren und deren Administratoren gegen die erbliche Ueberlassung vielleicht einwenden, die Erfahrung lehre, daß die gegen Laaszins ausgethanen Grundstücke mehr Gewinn geben, als die gegen Erbzins überlassenen Güter, weil der vorhin bestimmte Erbzins bei dem jetzigen geringern Werthe des Geldes wenig ausmacht, der Laaszins aber nach Verhältnis des Werths des Geldes erhöht werden, und künftig erhöht werden könne. Allein dieses Vorbringen fällt sogleich weg, wenn der Erbzins nicht in Gelde, sondern in Getreide festgesetzt wird, weil solches mit dem Werthe des Geldes steigt und fällt, und jeder Theil dabei bestehen kann. Man muß auch bei der Verwaltung die Sache nicht bloß von einer Seite ansehen, sondern alles thun, was zum möglichst guten Anbau und Bes

nutzung beiträgt, weil dadurch mehr Einwohner ernährt werden können, und viele Vortheile sowohl für den Privateigenthümer, als auch für den Landesherrn entstehen.

Ich übergehe hier die Frage, ob der Holzanbau gehörig betrieben werde, und ob es nicht besser wäre, andere Arten Holz an einen oder den andern Ort zu säen oder zu pflanzen, die für den Boden passender sind und besser wachsen, und ob es nicht nützlicher wäre, verschiedene dahin schickliche Holzarten unter einander zu säen und zu pflanzen, weil jede Art ihre Nahrung ziehen kann, so wie es in guten Obstgärten gewöhnlich ist, und wo man auch keinen Obstbaum von der Art an die Stelle eines eingegangenen Baums setzt, von welcher der vorige war. Es ist seit einem Jahre zu Charand ein in frühern Zeiten unter dem Herrn Ober-Land-Forstmeister von Lofberg zu Hubertsburg gewesenes und jetzt mit mehreren sehr guten Lehrern besetztes Forstinstitut erneuert worden, wo die daselbst Studirenden, außer manchen allgemein nützlichen Dingen, vorzüglich auch in der Forstwissenschaft unterrichtet werden, und es ist zu erwarten, daß Eltern ihre Kinder, die zu Besitzern angesehenen Güter oder deren Administratoren bestimmt sind, auch ohne sie der Jägerci zu widmen, dahin auf 1 oder 2 Jahre zum Unterrichte geben werden, damit sie künftig ihre unter sich habenden Forstleute und Waldungen und deren Cultur gehörig übersehen und anordnen können. Will man seine Kinder schon in frühern Jahren, neben andern nöthigen Kenntnissen, in der Naturgeschichte, Pflanzenkunde und andern Vorkenntnissen zur Holzcultur und Oekonomie unterrichtet und dabei unter gehöriger Aufsicht haben, so kann wohl nichts erwünschter angetroffen werden, als das zu Charand, einem der angenehmsten und gesündesten Orte, errichtete Erziehungsinstitut des so berühmten Herrn D. Lang, welcher seine in seinen vielen Schriften zum Theil geäußerten großen Kenntnisse, Geschicklichkeit und Erfahrung seinen Schülern einzufößen sucht, mehrere gute und zum Unterricht geschickte Unterlehrer angenommen, und dessen Schölinge durch Reinlichkeit und gutes Betragen sich auszeichnen. Man hat nicht nöthig, über die Kenntniß, Geschicklichkeit und gute Lehrart dieses Herrn D. Lang etwas weiter

zu sagen, da er solche zum Theil vorhin in seinen Schriften, z. B. über die Nationen der Vorwelt mit selbst gefertigten Kupfern in zwei Theilen, durch seine schön geordnete ansehnliche Mineraliensammlung und als Lehrer der Naturgeschichte des gedachten Forstinstituts an den Tag gelegt hat.

Es ist sehr nützlich, wenn ein Oekonom einige Kenntniß von der Hydraulik oder doch wenigstens von der Mechanik hat, und er würde sich sehr oft nützen und Arbeiten ersparen können, wenn er die Lehre vom Hebel und von der schiefen Fläche wüßte und anwendete, da er außer derselben nicht einmal z. B. den zweckmäßigen Bau eines Schubkarrens oder einer andern alltäglichen Maschine beurtheilen und verbessern kann, und man sieht fast täglich bei den meisten Arbeiten, wie sehr die Arbeiter die Arbeit sich dadurch erschweren, daß sie nicht einmal einen oberflächlichen Begriff vom Hebel und dessen Anwendung haben. Die Grundsätze von der Hydraulik sind so unbekannt, daß vor etlichen Jahren in einer benachbarten angesehenen Stadt, wo man durch Schläuche Wasser in die Höhe ziehen wollte, kein Einwohner wußte, man könne das Wasser durch ein einziges Ventil nur höchstens 30 Schub hoch heben, und müsse bei höherer Hebung mehrere Ventile einsetzen.

Ich übergehe jedoch hier dieses alles und die Frage, ob man bei der Oekonomie noch jetzt hierin sehr zurück sey, und behaupte nur so viel, daß man die Oekonomie deswegen noch sehr schlecht treibt und großen Schaden nicht abwendet, weil man die Insekten und deren Verderben in der Oekonomie nicht kennen lernt und keine Mittel dagegen anwendet. Ich habe jüngsthin in dem kleinen Aufsatz über die vorzüglich schädlichen Obstbaumraupen, welcher im 50sten Stück dieser Blätter befindlich ist, die vorzüglich schädlichen Obstbaumraupen und deren Fortpflanzung angegeben, und es ist wohl mit Gewißheit zu behaupten, daß die Oekonomen nicht die Hälfte des Obstes erhalten, wenn sie nicht den Schaden der Insekten zu entfernen suchen, welcher durch Fleiß abgewendet werden kann. Diesen Schaden können jedoch die Oekonomen nicht gehörig ablehnen, wenn sie nicht die Insekten und deren Fortpflanzung besser, als

bisher, kennen lernen. Denn wie kann man z. B. Vorsicht gegen den Blattwickler treffen, wenn man nicht weiß, daß sich diese Raupe in der Erde einpuppt, und das Weibchen des davon entstehenden Nachtvogels nur ganz kurze Flügel habe und nicht fliegen könne, sondern den Baum hinauf laufen müsse. Wie kann man den an den Stämmen der jungen Aepfel- und Birnbäume oft vorkommenden Schaden, den man den Krebs nennt, entfernen, wenn man nicht weiß, daß es eine Made ist, welche sich von der innern Rinde dieser Bäume nährt, und dieses Insekt nicht kennt. (Der Schluß folgt.)

Das Walzische Mittel gegen die Schafräude betr.

(Wird auf allerhöchsten Befehl hiermit bekannt gemacht.)

Die Schafräude (Raude, Grind, Kräge, Schabe) ist bekanntlich eine Krankheit, von welcher die Schafe bei einer fehlerhaften Behandlung nicht selten befallen werden. Sie besteht darin, daß die Haut roh und mit Krusten und Schuppen, oder mit kleinen dieselbe durchnagenden Geschwüren bedeckt wird. Dabei ist sie im hohen Grade ansteckend, und verbreitet sich bei einiger Vernachlässigung äußerst schnell durch ganze Heerden. Auch andere Hausthiere sind dieser Krankheit unterworfen.

Obgleich man verschiedene kräftige Mittel, als: Nieswurz, Tabakskraut, Essig, Salz, Vitriol, Quecksilber, Schwefel, und die verschiedenen Zusammensetzungen aus diesen und andern Mitteln, gegen dieß verheerende Uebel besitzt; so hat sich doch die sogenannte Walzische Kurmethode in den Fällen, wo sie, so wie dieß im Badenschen und auch in hiesigen Landen in Mitwen- da geschehen, mit Vorsicht und Genauigkeit angewendet werden ist, vor allen andern Kurmethoden ganz auffallend wirksam gezeigt, und verdient daher eine ganz besondere Empfehlung.

Nach der im Allgemeinen Anzeiger von diesem Jahre Nr. 26. S. 266. gegebenen Vorschrift nimmt man zu hundert Stück Schafen

8 Pfund frisch gebrannten Kalk, versetzt diesen durch allmähliges Wasserzugießen in einen breiartigen Zustand, verbindet damit zugleich

6 Pfund Pottasche, welche vorher mit wenigem warmen Wasser aufgelöst worden, und so viel Rindscharn, als zur Brei- oder mittlern Lattwergens Consistenz erforderlich ist, mengt unter solches 5 Pfund Hirschhornöl und

2½ Pfund Schiffstheer, während der Kalk noch warm ist, verdünnt alsdann das Gemenge mit

60 Maß Rindscharn und

140 Maß gewöhnlichen Wassers.

NB. Da, wo der Rindscharn nicht rein zu bekommen und schon mit Wasser vermischt ist, nehme man nach Verhältniß mehr Rindscharn und weniger reines Wasser.

Alles dieses wird in einem großen Zuber fleißig unter einander gerührt, worin noch so viel Raum übrig seyn muß, daß ein Schaf bequem darin eingetaucht werden kann; neben diesem Zuber wird ein gleich großer gestellt.

Zwei Männer ergreifen dann ein Schaf so, daß der eine den Kopf und die Vorderfüße, der andre die Hinterfüße festhält, und tauchen hierauf, den Rücken des Thieres abwärts gewandt, dasselbe so ein, daß es an allen bewollten Stellen der Haut naß wird, ziehen es in die Höhe, schwingen hierauf das Schaf schnell in den nebenstehenden leeren Zuber, lassen dasselbe auf die Füße und drücken alle entfernbare Flüssigkeit mit den Händen ab, wodurch solche der Haut gehörig genähert und eingerieben wird, und bemühen sich, die vorhandenen Borsten aufzulockern.

Vier starke Männer vermögen in einem Sommertage 400 Stück auf solche Art zu behandeln.

Die gewaschenen Schafe werden in den Stall oder an einen schattigen Platz gebracht, um allmählig abzutrocknen. Gegen einwirkenden Regen sind sie sorgfältig drei Wochen lang zu verwahren.

Die Wiederholung des Eintauchens hängt von dem borkigen Zustande des frankten Thieres ab.

Ein dreimaliges Waschen ist hinreichend für die ganze Kur, nemlich am ersten, achten und sechzehnten Tage.

Die sämmtlichen Kosten vom dreimaligen Waschen, mit Einschluß der Tagelöhner, belaufen sich fürs Stück nicht höher, als 8 Kreuzer.

Gesellschaftslied.

(An einem schönen Sommerabende im Freien zu singen.)

Met. Es kann ja nicht immer so bleiben etc.

Willkommen, o Freunde, im Grünen,
Bei Hesper's erquickendem Strahl! —
Hier sind wir, der Freude zu dienen;
Sie winkt uns ins schattende Thal.

Auf lieblicher Wiese Gefieder,
Umschimmert vom silbernen Mond,
Schwebt lächelnd die Ruhe hernieder,
Die freundlich den Mädchen belohnt.

Sie ladet uns traulich ins Kühle,
Sie führt uns zum dämmernden Hain;
Und lehrt uns, durch sanfte Gefühle,
Des flüchtigen Lebens uns freu'n.

Hier bietet, beim Gaste der Traube,
Der Freund uns gefällig die Hand;
Hier knüpft, in verschwiegener Laube,
Die Liebe ihr himmlisches Band.

Die Sorgen des Lebens verschwinden,
Die oft uns am Tage gedrückt.
Wir wissen da Rosen zu finden,
Wo einst wir nur Dornen erblickt.

Uns führte die Freundschaft auch heute
Zum Tempel der holden Natur.
Das Lied der harmonischen Saite
Ertönt ihr auf schweigender Flur.

Es stimmen die ewigen Sterne
Mit ein in das jauchzende Chor,
Und zieh'n in die schimmernde Ferne
Die Blicke des Mädchens empor.

Wie du, o erquickender Abend,
Deß wir uns gefellig erfreu'n,
So müß' einst, willkommen und labend,
Der Abend des Lebens uns seyn! —

H — dt.

Chinesischer Gebrauch.

Die chinesischen Frauen, welche sich von ihren Männern zu scheiden oder zu trennen versuchen, ziehen sich unbedingt die öffentliche Geißelung zu und werden dann verkauft; wagt es eine, sich mit einem andern Manne einzulassen, so wird sie erwürgt. Bei solchen Gesetzen müßte unser jus canonicum ziemlich überflüssig werden. — — — Desto leichter hingegen wird die Scheidung bei den Tunkinesen vollzogen. Mann und Frau werden über den Scheidebrief, gewöhnlich ohne viele Umstände, mit einander eins; der Mann unterschreibt und unterschreibt ihn, und niemand hat weiter ein Wort darein zu sprechen, noch weniger, daß es große Kosten verursachen sollte. Der Vater ernährt die Kinder, und die Frau liegt bald genug wieder in eines andern Mannes Armen, ohne daß dieses ihrer Ehre nachtheilig seyn kann. Ich möchte schon wissen, wie viele von unsern Frauen in dem Augenblicke, als sie das hören oder lesen werden, sich lieber nach Tunkin versetzt sehen, als hier bleiben möchten? Aber was das auch für unzeitige Fragen sind!

Scharfsicht der Hunde.

Der Dr. James erzählt folgende Anekdote, welche einen auffallenden Beweis von der Scharfsicht der Hunde in Betreff der Wasserscheu liefert: Jemand kam alle Tage zu ihm und wurde von seinen drei kleinen Hunden so geliebt, daß sie ihm jedesmal auf den Schooß sprangen und so lange liebkoseten, als er bei ihm blieb. Zufälliger Weise wurde diese Person von einem wüthenden Hunde gebissen, und sogleich den ersten Tag, an dem dieses geschehen war, flohen alle drei Hunde vor ihm, liefen bis auf die Treppe des obersten Bodens, bellten, heulten und verriethen alle Kennzeichen der größten Bestürzung. Diese Person war so glücklich, wiederhergestellt zu werden; allein es dauerte über drei Jahre, ehe sich die Hunde wieder mit ihr auslöbten wollten.